

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 25

Artikel: Holzer-Hanses Trost

Autor: Gfeller, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holzer-Hanses Trost.

Von Simon Gfeller.

Holz han i ärstig gsaget,
U's macht mer ghörig heis;
Die schwär Franzose sage,
Wož Mänt! löst ein der Schweiß!

 „Jo jo“, so muež i däiche,
„Mi ist nid gäng e Flueh,
's geit halt mit mir so sattli
Em alte Huuffe zue.“

 Du chunnt mi Junge z'saue.
Steit änenohe dra,
Rekt au a's Sagehefti
U zieht, so fest er ma.

 Jež isch es besser gange;
Die Sage lauft im Schmū;
Chuum het men oben agsekt,
So isch men unden us.

 Drumm will i nümme chlage
U miedch 's mer no so warm;
D'Chraft wo=n'i ha verlore,
Gspürt jež der Jung im Arm.

 Es het jo nid viel z'säge.
Wen i scho nümme ma;
I ha gottlob e Junge,
Wo tüchtig schaffe cha.

Drei Dorffskizzzen.

Von Isabelle Kaiser.

II. Was die Herde tat.

(Schluß.)

An diesem Abend schlief der Fahrts-Lukas in der niedern Kammer. Ein Föhnwirbel wedte ihn. Ihm war, er hätte im Traum das Bimmeln der Glocken vernommen. Er strich mit der rauhen Hand über die feuchte Stirn:

„Bei Sankt Wendelin, es ist das Alpdrüden! Ich glaubte mich noch auf der Archad.“

Die Klage des Windes zog vorüber — und mit ihr ein anhaltendes Klingeln, das durch die Nacht näher heran-kam. Der Mann befreute sich:

„Der Pfarrer ist's mit dem Sterbesakrament. Er geht, um den alten Sassel zu verwahren.“

Doch, nein, dieses Gelingel war voll bebenden Lebens. Es klang nichts zum Sterben Mahnendes darin. Er glaubte den dumpfen Ton einer Schelle und die silbernen Töne der Ziegenglöcklein zu vernehmen.

Da zündete er ein Streichholzlein an und schaute nach seiner Uhr: es war elf. Man führte keine Herde auf die Weide um diese Zeit.

Er wedete den Herhem-Migi auf: „He, was hörst du?“

„Bähglode (Biehglocken)!“ sagte der andere kurz und setzte sich verwirrt in seinem Bett auf. „Bi Gott, es ist die Schelle unserer Bleß... ich würde sie unter Hunderten erkennen!“

Schon ertönte im schlummernden Dorf das Trampeln der Kühe auf dem harten Boden, die Glöcklein zitterten durch die Nacht wie besorgte Seelchen. Es war das Stampfen einer wandernden Herde!

Die Männer stießen die Läden auf. In der Helle des Mondes, den die Wolken wechselweise deckten und ent-schleierten, sahen sie mit höchstem Staunen die Kühe und den Stier, die Schafe und die Geiß, die heute morgen in einem solchen Rausch von Ungeduld ausgezogen waren, dem Stalle zustreben und mit den Hörnern an seine verschlossene Pforte stoßen.

Die Bleß ließ ein langes heischendes Brüllen hören.

„Beim heiligen Josef! Diese Tiere sind toll, toll zum Anbinden!“ grollten die Männer, wütend, von ihnen ge-prellt zu sein, denn die ganze Arbeit der Alpbesteigung war wieder neu zu beginnen.

Mit Püffen und Flüchen wurde die wandernde Herde unwillig im Stall wieder aufgenommen...

Am folgenden Morgen, als der alte Matté Marie auf der Archadalp aus der Hütte trat, stand die Weide tief überdacht und die Herde war verschwunden. Kein einziges Tier antwortete auf den Ruf seines Hornes. Tiefe unten, in der Lielischlucht, lag das jüngste Lamm, das sich im Dunkeln verirrt hatte, leblos wie eine wollene Flocke, der Bleß bedeckte es mit seinem weißen Bließ.

Im Tal schneite es den ganzen Tag und die ganze Nacht mit dicht gedrängten Flocken! Das Gras duckte sich besiegt, die Wipfel der Bäume bogen sich unter der schweren Last und brachen; die Neste krachten unter dem eisigen Zwang. Die Rosenstauden ächzten und starben an der ungewöhnlichen schneeigen Pracht.

Ein Wehklagen zog durch das verwüstete Land — dieweil im weichen Wohlsein von Herhem-Migis Stall, inmitten der auf der Streu schlaftrig lagernden Tiere, die alte Bleß friedlich ihr Winterfutter wiederkaute.

III. Aquis submersus . . .

„Wo ist dein Brüderlein, Meiradi?“ fragte die Lehrschwester, als er allein in die Schule kam.

„Er ist frank“, antwortete das Kind, das sich die Abwesenheit Jakoblis nicht anders deuten konnte.

„Wo ist denn Jakobli?“ fragte auch die Mutter, als Meiradi, den Feldern entlang schlendernd, wo man das Junigras mähte, allein heimkehrte.

„Ich weiß nicht,“ gestand der Bub, „Jakobli kam auch nicht zur Schule.“

Die Mutter glaubte, daß er geschwänzt hatte, trotzdem es nicht seine Gewohnheit war. Man wartete ab. Aber als der gute Duft der dampfenden Suppenschüssel durch das Zimmer schwebte, ohne den kleinen hungrigen Bub heimwärts zu locken, da ängstigte sich die Mutter.

Man suchte nach dem Kinde.

Es war nicht im nachbarlichen Stall, damit beschäftigt, die Mäuden mit seiner Weidengerte vom Hals der Kühe zu vertreiben. Es war nicht unter den Mähdern, um sich eine Schierlingspfeife zu schnüren. Es war weder in der Sankt Anna-Kapelle, um die heilige Muttergotteserzieherin zu betrachten, noch in der Säge zu Rütenen, inmitten der frischen Bretter, oder in der Seebucht, um sich im Rudern zu üben in den geankerten Schiffen.

Man erinnerte sich, daß er, stolz auf ein gefundenes schlankes Bambusrohr, es in eine Fischrute umwandelt und im Triumph seinen ersten Fisch heimgebracht hatte: ein ganz kleines silbernes Ding, das an der Angel zappelte. Von einem wahren Feuerfeuer erfaßt, hatte er erklärt, daß er eine ganze Masse heimbringen wolle, damit man sie seinem Däddn baden könne.

Vielleicht hatte er sich vergessen, vertieft in der aufmerksamen Betrachtung des blauen Wassers, um eine Beute zu erspähen, die gutmütig genug war, sich vom Röder locken zu lassen, aber der Fisch hatte nicht angebissen, und der Bub verharrete gewiß in seiner sehenden Erwartung. Und die Stunde der Schule verhallte ungehört.

Man eilte zur Seemauer, wo er zum Fischen gestanden. Man erblickte ein Bild von stummer und eindringlicher Veredsamkeit: die Fischrute trieb auf der Wasserfläche dahin, verlassen, dieweil auf der Steinmauer der kleine weiße Filzhut lag, als hätte das Kind die Stirn vor einer Majestät entblößt...

Aber Jakobli war nicht mehr da.